

Georg Christoph Tholen

Zäsuren der Zeit, Resümee (1995-99)

„Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequemt, daß der Unrast ein Herz schlägt. Es ist Zeit, daß es Zeit wird. Es ist Zeit.“
(Paul Celan)

„Die Zeichenwelt funktioniert, und sie hat überhaupt keine Bedeutung. Was ihr ihre Bedeutung gibt, ist der Moment, wo wir die Maschine anhalten. Das sind die zeitlichen Einschnitte, die [...] wir vornehmen.“
(Jacques Lacan)

Gründet die Zeit im Subjekt oder dieses in jener? Diese als Widerstreit zwischen subjektiver und objektiver Zeit unentscheidbar gebliebene und mit nachhaltiger Unversöhnlichkeit überschattete Frage hat sich im zeitgenössischen Denken – in entscheidener Weise – verschoben. Problematisch geworden ist mit oder in der Frage nach moderner Subjektivität nicht nur dessen transzendente oder konstitutive Begründung, sondern die temporale Architektonik und Metaphorik der Denkfigur des *Grundes* oder des *Fundaments* selbst. Denn deren vorderhand räumliches Schema verbirgt das zeitliche, auf dem es beruht. Was immer auch wem vorausliegen mag – die Zeit dem Subjekt oder das Subjekt der Zeit – es unterstellt in seiner Positionierung eine Präsenz des Raums, die bereits als solche *da* ist. Sie ist immer schon unterlegt und wie ein unverrückbarer Rahmen vorgegeben. Sie ist die Anwesenheit, den immer schon Platz genommen hat. Dieses paradoxerweise zeitlose Privileg der Gegenwart hat in der Philosophie der Zeit sowie in dem eingangs erwähnten Streit zwischen den Wissenschaften verschiedene Namen erhalten. Die Vorstellung der Allgegenwart Gottes, in der sich nach Augustinus Ewigkeit und, von ihr gestiftet, Augenblick berühren, aber auch die der Zeitfolge von endlos abzählbaren Jetzt-Punkten, die seit Aristoteles der *ablaufenden* Bewegung Maß und Halt gibt, gelten als der *beständige* Untergrund des *Unbeständigen*.

Jeder Schematismus der Zeit als *vollzogener* setzt ein Schema oder Bild voraus, dem er nachgebildet ist und auf das er verweist. So sind der Kreis (Metapher der zyklischen Zeit) und die Linie (Metapher der Zeitfolge) ohne das Ziehen einer Linie, in der die Momente der Zeit bereits zusammengezogen präsentiert werden, nicht vorstellbar. Jede Zeitvorstellung ist als solche eine bereits vollzogene, ist als gesetzte notwendig anwesend.¹

Der Schnitt, den die Linie, um sich als gegebene einzuzeichnen, voraussetzt, ist der Entzug des Abwesenden, das als solches nicht *vor-kommt*. Die Zäsur ist ein Vorkommnis, das mit seinem Auftritt verschwindet: „Da die darstellende Gegenwart absolut ist, ist sie nicht faßbar: sie ist entweder *noch nicht* oder *nicht mehr* gegenwärtig. Es ist immer zu früh oder zu spät, um die Darstellung selbst zu erfassen und darzustellen. Von dieser spezifischen und

¹ „Wenn aber sich die Zeit der Darstellung so erklärt, daß ‚jeder‘ Satz zu ‚jeder‘ Zeit erscheint, vergißt man die unvermeidliche Transformation der Gegenwart in Vergangenheit; man montiert alle Momente gleichberechtigt auf einer einzigen diachronischen Linie. (Jean Francois Lyotard, *Zeit heute*, in: Heinrich Meier [Hrsg.], *Zur Diagnose der Moderne*, München 1990, S. 150).

paradoxen Beschaffenheit ist das Ereignis. Daß etwas als Vorkommnis geschieht, bedeutet, daß der Geist enteignet wird. Der Ausdruck „Es geschieht, daß ...“ ist ja geradezu die Formel dafür, daß das Selbst nicht Herr über sich selbst ist. Das Ereignis macht das Selbst unfähig, von dem, was es ist, Besitz zu ergreifen und es unter Kontrolle zu halten. Es bezeugt die grundsätzliche Empfänglichkeit des Selbst für eine rekursive Alterität.“²

Selbstpräsenz und Selbstevidenz ist also die Folie der Frage nach der Zeit gewesen, die den temporalen Status des unterschobenen Privilegs der Anwesenheit kaum bedachte. Unentscheidbar blieb in der langen Kontroverse um die Zeit zumeist nur die Frage, ob die Zeit physikalisch-real oder allein durch subjektive Erfahrung begründet sei.³ Die Kontroverse um das Verhältnis von Zeit und Seele, die mit der aristotelischen Definition der Zeit als Maß und Zahl der Bewegung begann, ließ den Schematismus des Lineaments der Zeit unberührt. So findet sich die berühmte McTaggertsche Unterscheidung der Zeitachsen in eine Früher-Später-Relation (B-Reihe) und eine Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft-Relation (A-Reihe) in all jenen Zeittheorien wieder, die doch als miteinander rivalisierende angesehen wurden. Die Evidenz der Zeit als eine vorgegebene Form der Anschauung reicht von Aristoteles über Augustinus und Kants transzendentaler Ästhetik bis hin zu Bergsons rationalismuskritischen *elan vital*, welcher gegen die verräumlichende und vermessene Zeit die lebendige Erfahrung einer fließenden, Dauer und Selbstgegenwart verleihenden Zeit ins Spiel zu bringen versuchte. Doch diese Philosophie des Lebens, in die die Metaphysik der Präsenz sich in reduktiver Weise umschreiben ließ, verfehlt den Verlust der Zeit, der als unvordenkliche Abwesenheit jedweder apriori *gegebenen* Selbstgegenwart des Lebens vorenthalten bleibt. Doch diese Diskontinuität der verlorenen Zeit ist anders situiert als die alltägliche, über die wir und unser chronisches Leiden sich beschweren:

Niemand hat Zeit. Diese Klage über das unerbittliche Diktat der Uhrzeit ist nicht mehr die einzige Kränkung und Krise der Zeitwahrnehmung. Andere Zäsuren im Begriff der Zeit sind es, die nur widerstrebend hingenommen werden und deren Dimensionen noch kaum begriffen scheinen. Der Abschied von der Selbstgegenwart ist zunächst ein technologischer, insofern die Echtzeit simulierenden Maschinen dank ihrer Fähigkeit, Zeitachsen manipulieren zu können, als Höhepunkt der entfremdeten und als Verlust der eigenen Zeit erfahren werden. Dank der Geschwindigkeit lichtschneller Waffen und ihrer Hyper-Zeit, die eine den Menschen unmögliche aber instrumentierbare Zeitauflösung im unvorstellbaren Bereich der Nano-, Pico- oder gar Femtosekunden erlaubt, entfernt sich eine unsichtbare Logistik der Wahrnehmung aus dem (im technischen Sinne) schmalen Bereich psychischer Präsenz.⁴ Doch eine andere Irritation in der Wahrnehmung und Theorie der Zeit ist nicht weniger überraschend. In der neueren naturwissenschaftlichen Forschung, die „über drei Jahrhunderte weg unbewußt auf Regelmäßigkeit ausgerichtet“⁵ war, legten die Untersuchungen über

² Ebd., S. 150-151.

³ Vgl. hierzu im Überblick: Peter Bieri, *Zeit und Zeiterfahrung*, Frankfurt am Main 1972.

⁴ Zur Kriegs- und Technikgeschichte der Geschwindigkeit in der und als die Mobilmachung der Speicher-, Übertragungs- und Berechnungsmedien vgl. grundlegend die dromologischen Analysen Paul Virilios. Exemplarisch erwähnt seien: *Fahren, Fahren, Fahren*, Berlin 1978; *Geschwindigkeit und Politik*, Berlin 1980; *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*, München 1986; *Ästhetik des Verschwindens*, Berlin 1986; *Der negative Horizont*, München 1989; *Die Sehmaschine*, Berlin 1990. Zur Geschichte und Theorie der Medien als Krieg der Medien selbst vgl. Friedrich Kittler, *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986.

⁵ John Argyris, Günter Faust, Maria Haase, *Die Erforschung des Chaos. Eine Einführung für Physiker, Ingenieure und Naturwissenschaftler*, Braunschweig 1994, S. XII.

Fraktale, Bifurkationen und Intermittenzen eine nicht-lineare Dynamik der physikalischen Zeit nahe. Vorgeahnt hatte bereits Henri Poincaré um die Jahrhundertwende die Möglichkeit irregulären und unvorhersehbaren Verhaltens in deterministischen Systemen, registrierbar wurden sie erst durch die noch kurz nach dem Zweiten Weltkrieg kaum vorhersehbare Kapazität und Leistung digitaler Computer, mit denen dann ein Edward N. Lorenz erst 1963 chaotische, d.h. nicht-lineare komplexe Phänomene (zunächst in der Meteorologie) nachweisen konnte. Die zeittheoretischen Implikationen der Relativitätstheorie und Quantenmechanik sind gleichsam erst durch die Chaostheorie nicht mehr als marginaler Bereich zu vernachlässigen. Vielmehr sind die abrupten und unvorhersehbaren Sprünge im Verhalten komplexer Systeme in den Mittelpunkt der naturwissenschaftlichen Diskussion gerückt: „Die Relativitätstheorie zerstörte die Newtonsche Illusion des absoluten Raums und der absoluten Zeit; die Quantentheorie zerstörte den Newtonschen Traum von einem beliebig genauen Meßvorgang; schließlich zerstörte das Chaos die Laplacesche Vorstellung (oder den Wunschtraum) einer deterministischen Vorhersagbarkeit.“⁶

Dieser im Mikro- wie Makrokosmos entdeckte anisotrope Bruch mit der vormaligen Symmetrie einer Zeitumkehrinvarianz, die dem Newtonschen Konzept einer absoluten, gleichförmigen Zeit so nachhaltig innewohnte⁷, wurde mit den Theorien dissipativer Naturprozesse noch größer, die Zeitvorstellung durch die Entdeckung katastrophenfremdiger Zufälle offener: „Auf diese Weise ist die Zeit ins Innere zweier Bereiche eingedrungen, aus denen sie vordem zugunsten ewiger Gesetzmäßigkeiten ausgeschlossen war, nämlich in die Mikrophysik und in die allgemeine Kosmologie: Nicht nur das Leben, sondern die Gesamtheit des Universums hat eine Geschichte, die von irreversiblen evolutiven Prozessen skandiert wird und deren Veränderungen jede kontinuierliche und deterministische Vorstellung untergraben.“⁸

Diese Sprünge und Risse, die nicht von ungefähr seltsame Attraktoren genannt werden, sind bifurkative Verzweigungen, welche die zyklischen wie auch die linearen Koordinaten des klassischen Zeitraums ebenso durchkreuzen wie sie diese bedingen – als unmöglicher Rand einer Topologie, der seiner Vermessung entzogen bleibt: „Zur Vorstellung eines Körpers gehört seine Abgeschlossenheit. Er muß einen Rand haben, damit es ihn gibt. Das Objekt selbst ist eine abgeschlossene Menge, die sich in ihren Grenzen bewahrt. Wie hinter einer Mauer herrscht im Innern einer umrandeten Fläche, eines umrandeten Volumens die Ruhe einer unangreifbaren Kontinuität. Jeder Punkt des sicheren Raums besitzt eine Umgebung, die ihn wiederholt, die ihm zumindest ähnlich sieht. Noch sprechen wir nahe am Zentrum, noch sprechen wir nicht von der Gestalt. Sie wird nicht von innen, sondern von außen definiert,

⁶ Ebd., S. XIV.

⁷ Vgl. hierzu u.a. Jean-Pierre Blaser, Die Zeit in der Physik, in: Die Zeit. Dauer und Augenblick, herausgegeben von Heinz Gumin und Heinrich Meier (Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens-Stiftung, Bd. 2), München 1983, S. 1-16; Peter C. Aichelburg (Hrsg.), Zeit im Wandel der Zeit, Braunschweig 1988; Wolfgang Kaempfer, Zeit des Menschen, Frankfurt am Main u. Leipzig 1994; sowie Friedrich Cramer, Zeitbaum und Lebensbaum – Biologische Uhren, Eigenzeit und Resonanz, in: Georg Christoph Tholen, Michael Scholl und Martin Heller (Hrsg.), Zeitreise. Bilder – Maschinen – Strategien – Rätsel, Basel–Frankfurt am Main 1993, S. 101-114.

⁸ Umberto Curi, Zeitpfeil-Zeitkonzepte im Zeichen der Irreversibilität, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf, Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen, Darmstadt u. Neudied 1987, S. 116; vgl. hierzu auch Ilya Prigogine, Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften, München 1979; Manfred Eigen, Evolution und Zeitlichkeit, in: Die Zeit. Dauer und Augenblick, a.a.O., S. 35ff.

nicht von der Mitte, sondern vom Rand. Also in einer Umgebung, die alles andere als sicher ist, zutiefst gefährdet, unstetig, diskontinuierlich, ein Bruch. [...] Den Rand muß man als Menge definieren, bei der die Umgebung jedes Punktes völlig von ihm verschieden sein kann. Der Rand ist Abgrund und jähes Aufhören – dadurch wird er sichtbarer Umriß einer Gestalt. Würde er sich kontinuierlich in seine Umgebung verlängern, sähe man nichts, nur ein Schimmern, blasses Strahlen. Also leitet sich der Körper als kontinuierliche Größe aus der Diskontinuität eines Bruchs ab: einer Katastrophe. Die Katastrophe ist das, was ein Objekt als geschlossene Menge bestimmt, ist das, was den Gegenstand konstituiert. Katastrophe heißt Rand, Rand heißt sichtbarer Umriß als jähes Ende der Kontinuität.“⁹

Unberührt von diesen Irritationen ist die kurrente, in den letzten Jahren gewiß inflationäre Kritik der Zeit, soweit sie dem klassischen Schema der Zeit als verfügbarer Präsenz treu bleibt. Die gängige Kritik der Chronokratie paraphrasiert die scheinbar unversöhnliche Gegnerschaft zweier Zeitkonzepte, die doch, wie wir sahen, in *einer* koindizieren: nämlich in der immerwährenden Dauer einer verräumlichten Zeit, die im linearen wie im zyklischen Modell beide Male anwesend ist. So übersieht die – mehr oder weniger apokalyptisch gesonnene – Klage über den fremdbestimmten Verlust der Zeit, die es wieder anzueignen gelte, daß die Idee des Eigenen (gegen das Fremde) gerade jene Logik des Eigentums verdoppelt, die sie zu kritisieren vorgibt: Die Idee einer verfügbaren, absolut selbstgegenwärtigen Nähe oder Gemeinschaft mit der Zeit tilgt gerade ihre Distanz, ohne die es die ek-sistierenden Momente der Zeit nicht gäbe.

So wie die Zeitmessung gemeinhin ausblendet, inwiefern ihre Geschichte an der Herstellung von Zeitlichkeit beteiligt ist, so wiederholt sich diese Blindheit etwa in der soziologischen Kritik der Zeitmessung, wenn trotz ihrer historisch relativierenden Intention das Bild der Zeit als eines Folgeschemas unbefragt bleibt. So wendet sich etwa die wissenssoziologisch orientierte Analyse von Norbert Elias kritisch gegen die philosophische Annahme der apriorischen Gegebenheit der Zeit, seine eigene Analyse der Zeitbestimmung als einer genuin sozialen Tätigkeit jedoch gehorcht um so mehr und undurchschaut einem seinerseits restriktiven Zeitbild, nämlich dem verräumlichten. Unablässig verwendet Elias zur Definition der Zeit als handlungsregulierendem Symbol Metaphern der Zeit, die in dem Symbol schon vorausgesetzt sind, wie etwa: *Wiederkehr gleicher Ablaufmuster, unaufhörlicher Fluß der Geschehnisabfolge usw.*¹⁰

Nicht die Themen des Zeit-Krieges alleine und auch nicht die Kritik an der raum- und anschauungsfixierten Chronokratie sind problematisch, wohl aber die dieser Gegnerschaft zugrundeliegende Zeitvorstellung der übergreifenden Präsenz, mag sie als göttlich immerwährende oder als gleichförmige Bewegung jedweder Zeitmessung vorausgehen. Alle von Zenon über Aristoteles bis Bergson kontrovers gebliebene Aporetik von Zahl und Zeit, von Bewegung und Unbewegtheit, kreist um den Entzug der Zeit. Wie aber dieser Mangel zu denken ist – ob als Beständigkeit einer gezählten Jetzt-Zeit oder als unvordenkliche Differenz –, ist von entscheidender Bedeutung. Innerhalb der philosophischen Tradition oszillieren die

⁹ Dieter Hombach, Katastrophentheorie und Psychoanalyse. Zur Topologie des Entzugs, in: Georg-Christoph Tholen und Michael Scholl (Hrsg.), *Zeit-Zeichen, Aufschübe und Inteferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*, Weinheim 1990, S. 153; vgl. auch René Thom, *Stabilité Structurale et Morphogenèse*, New York 1972.

¹⁰ Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt am Main 1984, S. VIII, XVIII.

Zeichen der Zeit um diesen Chiasmus von Anwesenheit und Abwesenheit. Warum aber die Zeit von allen Rätseln, die von alters her die Metaphysik sich und den Menschen stellte, das am wenigstens gelöste ist¹¹, glaubte man sicher zu wissen: Die Frage nach der Zeit falle immer schon in die Zeit, in der beständig alles geschehe. Demnach setzen Begriff wie Erfahrung von Zeit diese schon voraus. Und ebenso sei die Vorstellung der Zeit – egal, ob ihre relationale Dimension oder ihre modale Dreifaltigkeit als Bezugspunkt gewählt wird, vor aller Erfahrung a priori gegeben. Der Wahrnehmung wiederum bleibe, da sie selbst zeitlicher Natur ist, die Zeit als blinder Fleck der Sinnlichkeit entzogen. Zeit kommt uns zu als zeitlos daseiender Entzug der Zeit – als bewegliches Abbild von Ewigkeit und in einem gleichsam ewig währenden Augenblick.¹²

In dieser sowohl von Augustinus wie von Husserl eingestandenen Aporie von Zeitlichkeit und Ewigkeit präsentiert sich eine unzeitliche Zeit als lückenloses Feld einer vorgängigen, verorteten Präsenz. Der eigentümliche Vorrang der Präsenz findet sich sowohl in der augustiniischen *complicatio temporis* (Gegenwart des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen) wieder wie in den klassischen Metaphern der *Beharrlichkeit der Zeitfolge, des stehenden Jetzt* bzw. des *stehend-strömenden Flusses*.¹³ Die von Zweifeln und Klagen stets begleitete Krise der Zeit ist der Ab-Grund, vor dem die Metaphysik zurückschreckt. Und noch jede Kritik an der Raumwerdung der Zeit verbleibt in den Grenzen des räumlichen Begreifens, wenn der quantitativen bloß eine qualitative *Sukzession* entgegengesetzt wird, die Idee der Abfolge oder der verfügbaren Dauer selbst also bestehen bleibt. Die Schwierigkeit, in die die lebensphilosophische Zeitbestimmung bei Bergson gerät, lohnt eine genauere Betrachtung.¹⁴

¹¹ Dieses Rätsel erlaubt immerhin einen Vergleich der bisherigen Problemlösungen und eine Integration divergentester Zeitbegriffe; vgl. Julius T. Fraser, *Die Zeit: vertraut und fremd*, Basel 1988.

¹² In diesem unzeitlichen Dauer-Ton des *Währens* stimmen die scheinbar auseinanderlaufenden Zeitkonzepte der Antike – Aion, Kronos, Kairos – dennoch überein (vgl. hierzu Martin Heidegger, *Zeit und Sein*, in: *Zur Sache des Denkens*, Tübingen 1976).

¹³ „Die Analyse des Zeitbewußtseins ist ein uraltes Kreuz der deskriptiven Psychologie und der Erkenntnistheorie. Der erste, der die gewaltigen Schwierigkeiten, die hier liegen, tief empfunden und sich daran fast bis zur Verzweiflung abgemüht hat, war Augustinus. [...] Herrlich weit gebracht und erheblich weitergebracht als dieser große und ernstringende Denker hat es die wissensstolze Neuzeit in diesen Dingen nicht. Noch heute mag man mit Augustinus sagen: *si nemo a me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.*“ (Edmund Husserl, *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*, herausgegeben von Martin Heidegger, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Bd. IX, 1928, S. 386; hier zitiert nach dem unveränderten Nachdruck der 1. Aufl. von 1928, Tübingen 1980, S. 2).

¹⁴ Vgl. zur Problematik der Zeit folgende Werke Henri Bergsons: *Durée et Simultanéité. A propos de la théorie d'Einstein*, Paris 1922; *Denken und Schöpferisches Werden*, Meisenheim 1948 [*La pensée et le mouvant. Essais et conférences*, Paris 1934]; *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*, Jena 1914 [*Matière et Mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit*, Paris 1896]; *Schöpferische Entwicklung*, Jena 1912 [*L'évolution créatrice*, Paris 1907]; *Zur kritischen Würdigung des Zeitproblems bei Bergson* vgl. Gilles Deleuze, *Bergson zur Einführung*, Hamburg 1989, sowie ders., *Das Bewegungs-Bild*. Kino 1, Frankfurt am Main 1989, bes. S. 13-26; im Kontext der Kritischen Theorie vgl. u.a.: Max Horkheimer, *Zu Bergsons Metaphysik der Zeit*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. III, Paris 1934, Heft 3, S. 321ff. sowie ders., *Zu Henri Bergsons ‚Les deux sources de la morale et de la religion‘*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. II, Leipzig 1933, Heft 1, S. 104ff.; zur Ambivalenz Bergsons gegenüber der Raum-Hypnose des traditionellen Zeitbegriffs vgl. Ulrich Sonnemann, *Zeit ist Anhörungsform. Über Wesen und Wirkung einer kantischen Verkenntung des Ohrs*, in: ders., *Tunnelstiche. Reden, Aufzeichnungen und Essays*, Frankfurt am Main 1987, bes. S. 288-289.

In der naturwissenschaftlichen Zeitbestimmung hat man es nach Bergson mit der Zeit als Zahl zu tun. Die Frage, was die Zeit ist, ist hier durch die Axiomatik eben des Parameters einer zählbaren Zeit beantwortet. Man gelangt auf diesem Wege nicht zu einem modalen Zeitbegriff, insbesondere nicht zu einem Begriff von Gegenwart, der nur dem Erleben zukommt. Gerade aber in dem, was der Physik entgeht, sehen die philosophischen Untersuchungen das Wesen der Zeit. Orientiert an den Phänomenen des Bewußtseins und der Geschichte erhebt Bergson die erlebte Gegenwart als reine Dauer zum Wesen der Zeit.¹⁵ Für Bergson also bleibt der unversöhnliche Bruch zwischen physikalischer und erlebter Zeit der Angelpunkt seiner Reflexion. Bergson gewinnt seinen Begriff von Zeit als reiner Dauer durch eine Bestimmung des Gegensatzes von Zeit und Zahl: Die Zahl ist für Bergson die Vorstellung eines Mannigfaltigen einer vorgegebenen Einheit. Das Mannigfaltige kann nur vorgestellt werden, wenn es als im Raum nebeneinander liegend vorgestellt wird. Die gezählte mannigfaltige Folge ist eine diskrete. Diese beiden Bedingungen machen es unmöglich, die numerische Mannigfaltigkeit als die der Zeit anzusehen. Der Vorstellung der Zahl liegt nämlich die des Raumes zugrunde, und zwar eines leeren und homogenen Raumes. Die Zeit kann aber nicht ein solch homogenes Medium wie der Raum sein, soll sie überhaupt etwas anderes sein als der Raum. Daraus folgt, daß es für Bergson nicht die geringste Beziehung von Zeit und Zahl gibt. Doch die Zeit wiederum als Inbegriff reiner Dauer und als Fundament des Ablaufs der Zeit ist ihrerseits insofern räumlich, insofern die Dauer durchgängig mit jeder Gegenwart koexistiert. Die ganze Vergangenheit ist mit jeder Gegenwart wesensverwandt und gleichzeitig. Die reine Dauer schaut sich als Vergangenheit und Gegenwart in einem bruchlosen Horizont, in dem die Zäsuren und Momente der Zeit verschmelzen, selber an. Ihr, da präsenter Raum, kann nichts entgehen.¹⁶

Subjekt und Zeit, wechselseitig begründet in der Figur der Selbstgegenwart und der Metapher des Auges, das sich im Bild einer sich selbst transparenten Evidenz anschaut, werden fragwürdig erst mit der Husserlschen Frage nach den untrüglichen Temporalzeichen eben solcher Selbstgegenwart. Indem hiermit aber die Zeichen der Zeit nur über die Zeit der Zeichen lesbar scheinen, sind wir verwiesen auf den aufschiebenden Umweg der Verweisung zwischen An- und Abwesenheit, eine Verweisung, die der klassischen Definition des Zeichens eigen ist, ohne in ihm aufzugehen: „Das Zeichen stellt das Gegenwärtige in seiner Abwesenheit dar. Es nimmt dessen Stelle ein. [...] Das Zeichen wäre also die aufgeschobene (différée) Gegenwart. [...] Gemäß einer solchen klassischen Semiologie ist das Ersetzen der

¹⁵ Daß und wie Bergson im Angesicht der medialen Entwicklung der Kinematographie von einem starren Gegenüber von physikalischer und erlebter Zeit Abstand gewinnt, zeigt Gilles Deleuze in seiner Bergson-Lektüre: Das Kino muß insofern für Bergson ein Schock gewesen sein, als er seine noch 1896 in seiner Schrift *Materie und Gedächtnis* entwickelte These, daß angesichts der Bewegungsbilder der Kinematographie die Bewegung als physikalische Realität in der Außenwelt nicht länger strikt der psychischen Realität entgegengesetzt werden könne, mit seiner Schrift *Schöpferische Entwicklung* von 1907 stillschweigend übergeht. (Vgl. Gilles Deleuze, *Das Bewegungs-Bild*. Kino 1, a.a.O., S. 13-15.)

¹⁶ Zeit als Bewegung und Zeit als räumliche Strecke sind die beiden Konzeptionen, die miteinander rivalisieren. Im Unterschied zu Bergson haben – wie Ulrich Sonnemann zeigte – beide Positionen in der Zeitphilosophie Whiteheads Platz, ohne in eins zu fallen: „Zeit als Bewegung und Zeit als Strecke, aber doch in einer gewissen, bei wirkungsgeschichtlicher Weiterentwicklung seiner Philosophie eventuell zu revidierenden Unvermitteltheit miteinander, während die phänomenologische Inspektion, die mit zureichender Analytik sich auch bei Bergson nicht findet, während er sie am meisten gebraucht hätte, ein so beständiges und so inniges Umschlagen zwischen der poetischen Erfahrung der *Durée* und der konzeptuellen der Zeit als streckenhaft aufdeckt, daß Zeitverräumlichung gar nicht begreiflich wäre, würde wie Raumvorstellung in die Erfahrung von Zeit nicht auch umgekehrt, wie immer unmerklich, Zeiterfahrung in jeden eidetischen Akt einfließen, mit dem wir uns Räumliches vorstellen.“ (Ulrich Sonnemann, *Zeit ist Anhörungsform*, a.a.O., S. 289)

Sache selbst durch das Zeichen zugleich sekundär und vorläufig: sekundär nach einer ursprünglichen und verlorenen Präsenz, aus der sich das Zeichen abgeleitet hat; vorläufig zu jener endgültigen und fehlenden Präsenz, angesichts derer das Zeichen sich in einer vermittelnden Bewegung befände.“¹⁷ Das Intervall der Verschiebung und des Aufschiebs, das dem Zeichen als Repräsentation innewohnt, trennt die Gegenwart von sich selbst, ohne doch Vergangenheit (oder Zukunft) als eine bloß modifizierte Gegenwart zu sein. Denn es ist die Beziehung zu dem, was es nicht ist: „Wenn aber die *différance* das ist, [...] was die Gegenwärtigung des gegenwärtig Seienden ermöglicht, so gegenwärtigt sie sich nie als solche. Sie gibt sich nie dem Gegenwärtigen hin. [...] In jeder Exposition wäre sie dazu exponiert, als Verschwinden zu verschwinden.“¹⁸ Der paradoxe Vorrang der ent-eignenden Spur sprengt die Identität eines sich selbst gegenwärtigen, intentionalen Bewußtseins und eröffnet den Zeit-Spiel-Raum einer differentiellen Wiederholung, von dem aus das „mehrfältig Ungedachte“¹⁹ und Aporetische in den Zeitanalysen von Heidegger und Husserl²⁰, aber auch die Aporien von Aristoteles, Kant und Hegel lesbar werden: In der gefährdeten Beständigkeit des Jetzt gewinnt das Unbeständige neue Chancen.²¹ An der aristotelischen Definition der Zeit als Zahl der Bewegung in der Folge des Vorher und Nachher, welche auf der Vorstellung eines leeren und homogenen Mediums basiert, knüpft Heideggers Lektüre an, um den vulgären Zeitbegriff zu bestimmen und die eigentliche Zeit hiervon zu distanzieren. Die Zeit bei Aristoteles wurde gedacht als „das im gegenwärtigen zählenden Verfolg des wandernden Zeigers der Uhr sich zeigende Gezählte, so zwar, daß sich das Gegenwärtigen in der ekstatischen Einheit mit dem früher und später horizontal offenen Behalten und Gegenwärtigen zeitigt. [...] Wir nennen die in solcher Weise im Uhrgebrauch ‚gesichtete‘ Weltzeit die Jetzt-Zeit.“²²

Indem die Zeit beständig vergeht, bleibt sie als Zeit bestehen – so lautet der metaphysische Befund. Der kontinuierliche – nach Kant eindimensionale – Zeitraum der Berechnung hat zur Voraussetzung seine *Setzung* als anwesender Raum. Die Ökonomie dieser *thesis* oder *positio* der Zeit, worin ihre distanzierende Abwesenheit stillgestellt und zum Verschwinden gebracht wird, ist der Zirkel jedweden symmetrischen *Zeitrahmens*, gleich viel ob er als Nacheinander einer Jetztfolge oder als Kreis der Kreise gedacht wird: „Was in der Zeit immer schon am Werk ist, ihr Begriff, ihr Griff, ihr Biß, erfaßt sich in ihren Gedanken selbst und tilgt sich. Die ‚Einheit des Denkens und der Zeit‘, als die Denken und Zeit ihre reine Selbstgegenwärtigkeit, ihre Ewigkeit als absolute Gegenwart erfahren, produziert sich nach dem selben oralen Schema, nach dem die Zeit ihre derivativen Formen verzehrt. [...] Der Zug der Zeit zieht sich in seinem Sog in sich selbst ein, zieht seinen Zirkel zum allgemeinen Punkt der selbstbewußten Gegenwart zusammen, wird, Biß der sich beißt, Sog der saugt, als reiner Selbstbezug

¹⁷ Jacques Derrida, *Die différance*, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1976, S. 13f.

¹⁸ Ebd., S. 9.

¹⁹ Vgl. Jacques Derrida, *Vom Geist. Heidegger und die Frage*, Frankfurt am Main 1988, S. 13.

²⁰ Vgl. Rudolf Bernet, *Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewußtseins*, in: *Zeit und Zeitlichkeit bei Husserl und Heidegger. Phänomenologische Forschungen*, Bd. 14, Freiburg-München 1983, S. 16ff.; sowie ders., *Differenz und Anwesenheit. Derridas und Husserls Phänomenologie der Sprache, der Zeit, der Geschichte, der wissenschaftlichen Rationalität*, in: *Studien zur neueren französischen Phänomenologie. Phänomenologische Forschungen*, Bd. 18, Freiburg-München 1986, S. 51f.

²¹ Vgl. hierzu ausführlich Jacques Derrida, *Ousia und gramme*, in: *Randgänge der Philosophie*, S. 38f.

²² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, 11. Aufl., Tübingen 1967, S. 421.

des in ihm Bezogenen zum absoluten Wissen, seine Suche, als die sich der Gang der Geschichte darstellt, hat sich gefunden – und schließt.“²³ Die Unterbrechung der Symmetrie der Zeit ist also denkbar nur als entzogene Zeit der Gabe²⁴, die erst den Zeitraum als eine homogene Anwesenheit *gibt*, d.h. vorenthält und zugleich wahren läßt: „[...] sie nähert Ankunft, Gewesenheit, Gegenwart einander, indem sie entfernt. Denn sie hält das Gewesen offen, indem sie seine Ankunft als Gegenwart verweigert. [...] Denn die Zeit bleibt selber die Gabe eines Es gibt, dessen Geben den Bereich verwahrt, in dem Anwesenheit gereicht wird.“²⁵

Es ist das Verdienst dreier, auf den ersten Blick unvereinbar scheinender Wissenschaften, nämlich der Psychoanalyse, der Phänomenologie und der Physik, diese „ontisch-ontologische“ Differenz der Zeit neu bedacht zu haben. Das ihnen Gemeinsame ist vor allem die Frage nach der Realität des „Realen“. Und es sind ähnliche Resultate, die ihre jeweiligen Untersuchungen ergeben haben: Der Wirklichkeit ist ein bestimmtes Zeitmaß zugewiesen – d.h. es hängt von der Geschwindigkeit der Wahrnehmung bzw. dem, was ihr entgeht, ab, was ihr als wirklich gilt und was nicht. Die Psychoanalyse Freuds hat dies am Verhältnis des Unbewußten zum Bewußtsein, die Phänomenologie Husserls in den Untersuchungen zum Wahrnehmungs- und Zeitbewußtsein und die Physik in ihren Experimenten und Gedankenexperimenten zur Struktur der Materie gezeigt. Die Ergebnisse dieser Analysen sind, wenn auch in kryptischer Form, bereits vorweggenommen in Nietzsches Lehre von der „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“. Es wäre ein Fehler – wie es viele Nietzsche-Interpreten getan haben –, sie als eine der linearen Zeitvorstellung bloß entgegengesetzte zyklische Konzeption der Zeit aufzufassen. Sie bedeutet vielmehr, wie Bernard Pautrat gezeigt hat, „daß jedes ‚Ding‘ und jeder ‚Augenblick‘ zugleich die unendliche Wiederkehr seiner selbst und die unzählbar, unendlich wiederholte und unaufhebbare interne Differenz ist, die jede denkbare Identität erschüttert, skandiert, sie in jedem Augenblick von neuem unmittelbar und unendlich verändert. Unendliche Zerspaltung des Augenblicks, des Dings, des Jetzt [...]“²⁶

Diese Lehre der „Ewigen Wiederkehr“ als einer mit sich selbst nicht identischen Wiederholung findet sich in Freuds Theorie der Kastration, in Husserls Konzeption der Retentionalität des Zeitbewußtseins sowie in der Unschärferelation der Quantenphysik²⁷. In all diesen Konzeptionen erscheint ein „Zwischenraum“, ein unsichtbares Moment, das dank seiner Wiederkehr Sichtbarkeit allererst konstituiert. Dieser Entzug in der Wahrnehmung verunmöglicht jedwede Form eines „Realismus“, d.h. die Annahme einer von ihrem

²³ Werner Hamacher, *pleroma – zu Genesis und Struktur einer dialektischen Hermeneutik bei Hegel*, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Der Geist des Christentums. Schriften 1796-1800*, Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1978, S. 252-253.

²⁴ Vgl. hierzu ausführlich Jacques Derrida, *Falschgeld. Zeit-Geben I*, München 1993, Hans-Dieter Bahr, *Die Sprache des Gastes. Eine Metaethik*, Leipzig 1994 sowie Werner Hamacher, *DES CONTREES DES TEMPS*, in: Georg-Christoph Tholen und Michael Scholl (Hrsg.), *Zeit-Zeichen*, a.a.O., S. 29-36.

²⁵ Martin Heidegger, „Zeit und Sein“, S. 16 u. 18.

²⁶ Bernard Pautrat, „Nietzsche, medusiert“, in: Werner Hamacher (Hrsg.), *Nietzsche aus Frankreich*, Frankfurt/M.-Berlin 1986, S. 119.

²⁷ Es scheint uns angemessener zu sein, Nietzsches Theorie der Ewigen Wiederkehr in Verbindung mit der neuen Physik zu bringen als mit Bergsons Theorie der „durée“, wie es beispielsweise Gabriele Hoffmann in ihrem Aufsatz „Intuition, durée, simultanéité – drei Begriffe der Philosophie Henri Bergsons und ihre Analogien im Kubismus von Braque und Picasso von 1910 bis 1912“, in: *Das Phänomen Zeit in Kunst und Wissenschaft*, S. 39ff., unternommen hat.

Wahrgenommen-Werden unabhängigen Wirklichkeit. Auf diese Irritation eines nicht ortbaren Zwischenraums antwortet die Husserlsche Phänomenologie mit ihrem „transzendentalen Idealismus“, die Physik wiederum mit einem radikalen Phänomenalismus. Noch Einstein hatte, gegen letzteren opponierend, auf einer „Realitätsannahme“ insistiert: „Die Physik ist eine Bemühung, das Seiende als etwas begrifflich zu erfassen, was unabhängig vom Wahrgenommen-Werden gedacht wird. In diesem Sinne spricht man vom ‚Physikalisch-Realen‘. In der Vor-Quantenphysik war kein Zweifel, wie dies zu verstehen sei. In Newtons Theorie war das Reale durch materielle Punkte in Raum und Zeit, in der Maxwellschen Theorie durch ein Feld in Raum und Zeit dargestellt. In der Quantenphysik ist es weniger durchsichtig.“²⁸

Dieses Undurchsichtige an der Quantentheorie ist die Zeit selbst, die nicht mehr getrennt gedacht werden kann von dem, was sich angeblich in ihr ereignet. Das berühmte Experiment der verzögerten Entscheidung, nach dem es möglich ist zu entscheiden, welchen Weg ein Photon durch eine Lochmaske genommen hat, nachdem es die Maske bereits passiert hat, zeigt, daß die Vorstellung einer linear verlaufenden Zeit, in der sich etwas Reales unabhängig vom Wahrgenommen-Werden ereignet, im Bereich der Mikrophysik nicht mehr gültig ist. Hatte schon Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie mit ihrem berühmten „Zwillingsparadoxon“ die Vorstellung einer gleichförmig verfließenden Zeit verunmöglicht, so wird nun in der Quantenphysik die Vorstellung des „Flusses“ unhaltbar. An ihre Stelle tritt das Bild einer Diskontinuität, die auch die paradoxe Vorstellung einer Beeinflussung der Vergangenheit durch die Zukunft nicht scheut. So erweist sich die Newtonsche Konzeption einer *absoluten* Zeit zunehmend als Illusion. Was sich in der Physik realisiert, sind vielmehr „jene Theorien, die zugleich zur Krise des zeitlichen und räumlichen Absolutismus führen, zur Aufsplitterung in eine Unendlichkeit ‚lokaler Zeiten‘, die ihrerseits wiederum durch die Konstante der Lichtgeschwindigkeit induziert werden. Es ist das *Licht der Geschwindigkeit*, das von nun an die Ausdehnung und die Dauer eines neuen Tages erhellt, da es ganz selbstverständlich zu sein scheint, daß die Geschwindigkeit die Zeit genau in jenem Augenblick ausdehnt, in dem sie den Raum verengt.“²⁹

Auf dieses Hervortreten des Lichtes und seiner Geschwindigkeit und der damit verbundenen Unmöglichkeit der bislang gültigen Metaphorik zur Beschreibung der Zeit hat in seinem Entwurf einer Kosmologie der amerikanische Philosoph Alfred N. Whitehead reagiert³⁰. Er beschreibt die Struktur der Zeitlichkeit als Abfolge von Zeitschnitten: „Ein Zeitschnitt, als das Feld eines Musters, das sich in der Verwirklichung eines der darin enthaltenen Geschehnisse realisiert, ist eine Epoche, d.h. ein Innehalten. Dauer ist die Wiederholung des Musters in aufeinanderfolgenden Geschehnissen. Daher verlangt Dauer eine Abfolge von Zeitschnitten, wobei jede das Muster offenbart. [...] Dementsprechend dürfen wir die Zeit nicht länger als eine weitere Form der Ausgedehntheit interpretieren. Zeit ist die schiere Abfolge von epochalen Zeitschnitten.“³¹ Whiteheads Interpretation der Zeit als Abfolge von Schnitten und

²⁸ Zit. n. Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Aufbau der Physik*, München-Wien 1985, S. 553.

²⁹ Paul Virilio, „Der Augenblick der beschleunigten Zeit“, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Die sterbende Zeit*, S. 249.

³⁰ Vgl. zum Problem der „Unvollständigkeit der Gegenwart“ und zum Charakter der Offenheit von Ereignissen Ernest Wolf-Gazo, „Epochen und Kategorien. Zur Whiteheadschen Epochentheorie der Zeit“, in: Gottfried Heinemann (Hrsg.), *Zeitbegriffe*, Freiburg-München 1986, S. 79ff.

³¹ Alfred North Whitehead, *Wissenschaft und moderne Welt*, Frankfurt/M. 1984, S. 151.

der Dauer als Wiederholung von Mustern entzieht jene der Teilbarkeit (auf der die Zenonsche Paradoxie des stehenden Pfeils beruht) und denkt sie als atomistische Kluft zwischen Kontinua: „Verzeitlichung ist nicht ein weiterer kontinuierlicher Prozeß. Sie ist eine atomistische Abfolge. Daher ist die Zeit atomistisch (d.h. epochal), auch wenn das, was verzeitlicht ist, teilbar ist.“³² Hierdurch dehnt sich die Gegenwart – im linearen Zeitmodell als *Punkt* gedacht – zu einem Feld, und die Zeitlichkeit minimiert sich zur Bewegung der Differenzierung und Wiederholung der Felder. Sie selber wird unteilbar, weil sie kein Moment der Dauer ist, sondern diese zur Konsequenz ihrer eigenen sich entziehenden Bewegung hat³³.

Eine solche Deutung der Zeit als diskontinuierliches Springen und Wiederholen liegt jenseits der beiden miteinander konkurrierenden „vulgären“ Vorstellungen von linearer oder zirkulärer Zeit. Sie eröffnet vielmehr einen unüberbrückbaren Abstand, den Paul Virilio das unendlich „Kleine“ der Dauer genannt hat: „Der Verlauf der Zeit bis hin zur absoluten Intensivität stülpt die Wirklichkeit um wie einen Handschuh; das Maß der Dauer ist tatsächlich nicht mehr die Dauer, sondern paradoxerweise die unendliche und stetige Vertiefung des Augenblicks; der Ursprung des Universums erscheint im Bereich der Instrumente [...], während das unendlich Kleine des Augenblicks außerhalb dieses Bereichs erscheint.“³⁴

Dieses „unendlich Kleine“ bezeichnet den unsichtbaren Ort, an dem sich reales Objekt und subjektiver Beobachter begegnen. Dieser entzieht sich der Wahrnehmung wie der Meßbarkeit. Er korrespondiert dem von Heidegger beschriebenen „Spielraum der vierfach-einigen Offenheit“, der erst die Möglichkeit für das Wahrnehmen eröffnet: „In der Richtigkeit des aussagenden Vorstellens waltet somit eine vierfache Offenheit: 1. des Dinges, 2. des Bereiches zwischen dem Ding und dem Menschen, 3. des Menschen selbst für das Ding, 4. des Menschen zum Menschen.“³⁵ Nur durch dieses „Zeitfenster“ zwischen Ereignis und Wahrnehmung – und dies ist die Quintessenz der Unschärferelation – ist ein Kontakt zum Realen möglich. Erst das Wechselspiel von Geöffnet- und Geschlossensein dieses Fensters läßt die Wahrnehmung von etwas als etwas zu, verhindert jedoch, woran den exakten Wissenschaften gelegen ist, nämlich *Evidenz im Augenblick*. Objekt einer Wissenschaft wie der Wahrnehmung kann etwas nur in diesem Zeit-Spiel-Raum werden durch einen retentionalen Bezug der Gegenwart auf die Vergangenheit, von der sie durch eine unüberbrückbare, aber jeweils schon übersprungene Kluft getrennt ist. Die Differenz, die im Wechsel des Öffnens und Schließens dieses Zeitfensters verborgen liegt, bleibt eine end-los bestehende und niemals zu Bewußtsein zu bringende³⁶.

³² *Ebd.*, S. 152f.

³³ Zur Konzeption der Zeit bei Whitehead vgl. auch den Beitrag von Gottfried Heinemann „Zum ontologischen Primat der Gegenwart in der spekulativen Kosmologie Alfred N. Whiteheads“, in: Michael Scholl / Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Zeit-Zeichen*, a.a.O., S. 109.

³⁴ Virilio, „Der Augenblick der beschleunigten Zeit“, S. 256.

³⁵ Martin Heidegger, *Grundfragen der Philosophie*, Gesamtausgabe, Bd. 45, Frankfurt/M. 1984, S. 19.

³⁶ Zur „Korrelation der Absenz und der Präsenz“, „abgelöst von jedwedem Realen“, und somit zum Verhältnis von unbewußter und maschineller Logik vgl. Jacques Lacan, „Psychoanalyse und Kybernetik oder von der Natur der Sprache“, in: *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*. Seminar II, Olten-Freiburg i.Br. 1980, S. 373ff.

Genau dieses Problem des unendlich Kleinen oder der *différance* im Feld der Gegenwart gerät auch in den „Blickstrahl“ der Husserlschen Phänomenologie. Seine Untersuchungen zur *Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* kommen aufgrund der Präzision ihrer Beschreibungen – wie aus den Analysen von Jacques Derrida³⁷ hervorgeht – an einem Ort an, wo gerade diese Voraussetzungen paradoxerweise unterlaufen werden. Die unter Ausklammerung der Weltzeit durchgeführte Reflexion auf das Zeitbewußtsein – mit dem Ziel, den Vorrang der Gegenwärtigkeit und der Bewußtseinsakte zu erweisen – kommt nicht umhin, einen *blinden Fleck* zu konstatieren, der die Bewußtseinsgegenwart durchzieht, sie unterläuft und damit allererst ermöglicht. Will man die Dauer einer Wahrnehmung (im Sinne des Meßbaren) von der (zeitkonstitutiven) Wahrnehmung der Dauer unterscheiden, so ist es unabdingbar, innerhalb der Gegenwart der Wahrnehmung eine Form der Erinnerung zu denken. Husserl nennt diese Form der primären Erinnerung, die eine Art primärer Reproduktion ist und allen weiteren Formen der Erinnerung vorausgeht, die *Retention*. Konstituiert sich die Gegenwart als Dauer, so wird diese gebildet durch eine irreduzible Weise der Nichtgegenwärtigkeit, die dem Präsenten als Bewegung der Retention (des Absenten) zugrunde liegt, die sich somit selbst aufspaltet. „Im Augenblick waltet eine Dauer, die das Auge verschließt. Diese Andersheit ist die allein daraus sich möglicherweise ergebenden Dissoziationen vorausliegende Bedingung der Präsenz, der Präsentation und damit der Vorstellung überhaupt.“³⁸

Weit entfernt davon, eine bloße Aneinanderreihung von Gegenwartspunkten zu sein, ist der Bewußtseinsstrom eine widersprüchliche Bewegung aus Ur-Impressionen, Retentionen und Protentionen. Mit diesen hält Nicht-Gegenwärtiges Einzug in die Gegenwart. Ein retentionales (und damit re-produktives) Element besteht innerhalb der Präsenz und läßt sie allererst zur Erscheinung kommen. Die Voraussetzung dafür, daß ein Objekt des Bewußtseins als ein identisches überhaupt erscheinen kann, ist, daß die verschiedenen aufeinanderfolgenden Phasen seines Erscheinens für das Bewußtsein in einer passiven Synthese aufeinander bezogen werden, in Gestalt der retentionalen Erinnerung. Diese führt in die Gegenwart auf irreduzible Weise ein Vergangenes ein, konstituiert das Objekt der Wahrnehmung als Resultat einer Wiederholung. Die Gegenwart des Erscheinens eines Objekts muß also, um möglich zu sein, über ein ursprüngliches Erinnerungsvermögen hergestellt werden, welches gerade etwas nicht bewußt Gewesenes erinnert. Nahm Husserl noch an, die Retention käme zur Urimpression als vergegenwärtigendes Erinnern hinzu, so erweist sich der retentionale Aufschub nun als unvordenkliche Voraussetzung des Erscheinens von Gegenwart überhaupt. Zeit muß in Form einer ursprünglichen Reproduktion betrachtet werden, deren Reproduziertes dieser nicht als ihr Ursprung vorausliegt, sondern allererst ein Effekt dieser *Re*-Produktion ist.

Das Bewußtsein, Folge der *Abschattungen*, die es als solche nicht sieht, konstituiert seine Gegenwart nur, indem es dieses Nicht-Sehen übersieht. Das unendlich Kleine durchbricht die Bewußtseinsimmanenz und führt in das Innen des Bewußtseins ein Außen ein, das sich nicht nur den optischen Metaphern der Phänomenologie, sondern auch den optischen Geräten der Physik entzieht, weil es eben das unsichtbare Zwischen der Bilder ist: „Ein bestimmtes

³⁷ Vgl. hierzu Jacques Derrida, *Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls*, Frankfurt/M. 1979.

³⁸ Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, S. 120f.

Verhältnis zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, wo das Unsichtbare nicht nur Nicht-Sichtbares ist [...], sondern wo seine Abwesenheit zur Welt zählt [...], wo die Lücke, die ihren Platz markiert, einer der Übergangspunkte der Welt ist.“³⁹

Auch die Psychoanalyse entdeckt in der Struktur des Unbewußten eine Raum-Zeit, die, mehrdimensional und paradox, sich der homogenen Linearität des Bewußtseins entzieht. Nicht nur handelt sie von einer Vergangenheit, die niemals Gegenwart war, sondern auch von Formen der Zukunft, die – wie der Todestrieb – nichts anderes sind als der paradoxe Einbruch des Vergangenen in die Gegenwart. So zeigte Freud in *Jenseits des Lustprinzips*, daß die Wiederholung eines unlustvollen Ereignisses lustvoll sein kann, also im Dienste des Lustprinzips steht und doch sein Gegenteil, nicht aber *sein* Gegenteil, ist. Das Gegenteil des Lustprinzips also – das Realitätsprinzip – ist nichts anderes als die psychische Realität der Wiederholung, die auf eine primäre, aber eben verlorene, abwesende Lust abzielt. Nach herrschender Raum-Zeit-Vorstellung weder an- noch abwesend, ist das Unbewußte die distanzierende Artikulation, welche die Dinge an- und abwesend werden läßt⁴⁰.

Und auch das Bewußtsein der Gegenwart stellt sich in einer Bewegung des Springens und Überspringens her als nachträglicher Effekt von Fixierungen und Wiederholungen. Darin ähnelt es einem *Revenant*, einem Wiedergänger oder Gespenst: Denn das Bewußtsein verdankt sich einer imaginären Illusion. Sowohl gegen das Reale wie gegen das Unbewußte abgeschirmt, entnimmt das Bewußtsein dem Realen selektive Proben, um herauszubilden, was ihm als Realität erscheinen soll: „Es wäre so, als ob das Unbewußte mittels des Systems *W-Bw* [Wahrnehmung-Bewußtsein] der Außenwelt Fühler entgegenstrecken würde, die rasch zurückgezogen werden, nachdem sie deren Erregungen verkostet haben. Ich ließ also die Unterbrechungen, die beim Wunderblock von außen her geschehen, durch Diskontinuität der Innervationsströmungen zustandekommen, und an der Stelle einer wirklichen Kontaktaufhebung stand in meiner Annahme die periodisch auftretende Unerregbarkeit des Wahrnehmungssystems. Ich vermute ferner, daß diese diskontinuierliche Arbeitsweise des Systems *W-Bw* der Entstehung der Zeitvorstellung zugrundeliegt.“⁴¹

Erst dieses diskontinuierliche *Sampling* ergibt die Zeitvorstellung des Bewußtseins, während das Unbewußte zeitlos ist, zeitlos aber in dem Sinn, daß es die Zeit selber einer anderen Zeitlichkeit ist: un-zeitgemäße Wiederholung. Die ununterbrochene, imaginäre Geschlossenheit des Bewußtseins ist Effekt einer Illusion, Ergebnis eines Nicht-sehen-Könnens bzw. -Wollens. Sie bildet sich um einen toten Punkt – gleichsam um ein *Schwarzes Loch* – herum, welches diese Geschlossenheit sowohl bedingt als auch gefährdet. Als ein Nicht-Wahrgenommenes ist dieses niemals Gegenwart *gewesen*, geht aber einer jeden Gegenwart als ihre bedrohliche Vergangenheit voraus. Diese Bewegung – von Freud Kastrationsdrohung genannt – setzt die Ekstasen der Zeitlichkeit in Kraft und erzeugt erst die Illusion eines gleichförmigen Verfließens als Resultat einer Verdrängung. Jene Drohung ist

³⁹ Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, herausgegeben von Claude Lefort, München 1986, S. 289.

⁴⁰ Vgl. hierzu Norbert Haas, „Fort/da als Modell“, in: *Zeta 02. Mit Lacan*, herausgegeben von Dieter Hombach, Berlin 1982, S. 20ff.; Hans-Dieter Gondeck, „Vom Reizschutz zum Phantasma. Eine Lektüre des vierten Kapitels von ‚Jenseits des Lustprinzips‘“, in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse* Nr. 11, Juni 1989, S. 19ff.

⁴¹ Sigmund Freud, „Notiz über den Wunderblock“, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, Frankfurt/M. 1948ff., S. 8.

die Evidenz der Nichtevidenz, die Unmöglichkeit einer Gegenwart, die identisch in sich zu ruhen in der Lage wäre. Dieser grundlegende Mangel wird kompensiert durch einen imaginären Überschuß, der all die paradoxen Sprünge und Wiederholungen in einer Wahrnehmungsidentität zu fassen sucht.⁴² Die von der Metapsychologie Freuds beschriebene Differenz von Wahrnehmung und Entzug der Wahrnehmung, in der sich die unhaltbare, grundlose Differenz der Geschlechter artikuliert, wiederholt sich in gleichsam *verkehrter* Weise im Satz vom ausgeschlossenen Dritten, der sich als wahr nur aufgrund dieser Zeitlichkeit behaupten kann, sie aber schon von vornherein als Unmöglichkeit verneint⁴³.

Die Krise des Zeitbewußtseins ist eine epochale: Zwischen 1900 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges widmen sich so unterschiedlich ausgerichtete Denker wie Edmund Husserl, Martin Heidegger, Sigmund Freud und Walter Benjamin den Abränden der Zeitlichkeit, die gewiß ohne die medialen Zäsuren der Wahrnehmung nicht ihre Insistenz im Begreifen der Zeit zugelassen hätten. In diesem Sinne ist wohl Walter Benjamin einer der ersten Archäologen medialer Strategien, die als schockhafte Beschleunigung die Zeitwahrnehmung verunsicherten. Benjamins Texte und Textmontagen verwenden die Kunst der kinematographischen Zeitachsenverschiebungen im Sinne einer den Schein der Kontinuität auflösenden Demontage der Moderne: Das Zerhacken des Kontinuums bedarf ihm zufolge einer – *sit venia verbo* – ‚diskursiven Polytechnik‘, um das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentreffen zu lassen. Dadurch tritt der Ereignis- und Unfallcharakter der in-formierenden Medien erst hervor.

Eine wesentliche Zäsur im Zeitbewußtsein setzen die seit Ende des 19. Jahrhunderts heraufkommenden technischen Medien der Datenspeicherung und -übertragung. Sie lösen das bis dorthin vorherrschende Medium zur Übertragung von Informationen – die symbolische Ordnung der Sprache – ab. Vom Realen gelieferte Daten hinterlassen ihre Spuren auf den Speichermedien, die jene, ungefiltert durch symbolische Codierung, bewahren und übertragen. Diese gleichsam autopoetische Einschreibung von Informationen macht die Datenaufnahme unabhängig von menschlichen Sinnes- und Bewußtseinsformen und der Struktur ihrer Zeiterfahrung. Mehr noch: diese wird ihrerseits hierdurch allererst meß- und beschreibbar. Denn nur im Kontrast zu den Tonaufzeichnungsverfahren der Phonographie wird beispielsweise die spezifische Leistung des Ohres als hermeneutisches Organ im Gegensatz zur reinen Rezeption akustischer Daten erkennbar. Die durch die symbolische Ordnung der Sprache erzeugte Selektion von akustischen Ereignissen aus einem „chaotischen“ Feld von Schallwellen und deren Kombination zu erkennbaren, d.h. „sinnvollen“ Zusammenhängen beruht auf einer bestimmten Interpretation von Wiederholungen, die aber als solche nicht wahrgenommen, sondern zu einem homogenen kontinuierlichen Feld verschmolzen werden.

Noch offensichtlicher ist diese – imaginäre – Leistung in der optischen Wahrnehmung. Die kinematographische Technik beweist, daß das Bewußtsein in der Lage, ja sogar darauf angewiesen ist, diskrete Sinneseindrücke, die durch nichts anderes gekennzeichnet sind als durch eine gewisse Ähnlichkeit, zu geschlossenen Formen identischer Objekte zu

⁴² Vgl. hierzu Samuel Weber, *Freud-Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken*, Wien 1989.

⁴³ Vgl. Samuel Weber, „*tertium datur*“, in: Friedrich A. Kittler (Hrsg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn-München-Wien-Zürich 1980, S. 204ff.

synthetisieren. So gerät die metaphysische Vorstellung einer kontinuierlich verfließenden Zeit, die sich aus einer unendlichen Folge von Gegenwartsmomenten zusammensetzt, in die Krise, weil sie technisch längst widerlegt ist. Die Kinästhetik des Films unterläuft die imaginäre Wahrnehmungssillusion des Zeitbewußtseins. Die aus dem Filmtrick bekannten Zeitachsenmanipulationen *Zeitlupe* und *Zeitraffer* sind eine spielerische Variante der prinzipiellen Möglichkeit, Zeit unendlich zu dehnen oder zu verkürzen. *Zeit* – als Resultat der Kombinatorik retentionaler bzw. medialer Abschattungen, wie sie Photographie und Film genauso implementieren wie die modernen Verfahren digitaler optischer Speicherung, läßt die Fiktion eines „natürlichen“ Zeitablaufs von Ereignissen als Fiktion in den Vordergrund treten.

Ein weiterer Aspekt dieser medial weniger erzeugten als zutage gebrachten Kluft ist das Phänomen der Beschleunigung. Aufgrund der Möglichkeit immaterieller Übertragung von Information⁴⁴ über elektromagnetische Wellen erhöht sich die Übertragungsgeschwindigkeit ins Unermeßliche. Dies gilt sowohl für die Geschwindigkeit der Datenerhebung wie die der Übertragung. Eine nicht zu vernachlässigende Wirkung technischer Medien ist ihre direkte und indirekte Rückwirkung auf andere Bereiche. So konnte sich selbst die bildende Kunst den durch Photographie und Kinematographie hervorgebrachten Effekten nicht entziehen und entwickelte völlig neue Formen der bildnerischen Darstellung. Nicht mehr die Abbildung der Gegenstände steht im Vordergrund der Werke, sondern die durch technische Medien revolutionierte Form der Wahrnehmung als solche. Brüche und Diskontinuitäten zerstören die glatte Oberfläche der Kunstwerke und gewähren einer Präsenz Raum, die nicht die der verfließenden Gegenwart im Zeitkontinuum ist, sondern vielmehr ihre Unterbrechung.

Neuere Untersuchungen der kognitiven Psychologie konnten nachweisen, daß selbst die traditionellen Medien wie Schrift und darstellende Kunst, die als rein analoge Darstellungsformen betrachtet wurden, mittels diskontinuierlicher Saccaden, d.h. sprunghafter Bewegungen und kurzfristiger Phasen der Fixierung, aufgenommen werden. Das scheinbar Analoge aller Darstellungstechniken überdeckt die sie tragende Digitalität. Die technische Fortentwicklung und Perfektion dieses digitalen Signalprozessings stellen die *Echtzeit*-Übertragungen im optischen und akustischen Bereich dar.⁴⁵ Die Realitätsannahme, die schon durch die Quantenphysik in Frage gestellt wurde, wird nun durch das technische Relativitätsprinzip „*Nur was schaltbar ist, ist überhaupt*“ (Kittler) abgelöst. Die Auflösung der Daten des *Realen* in diskrete Informationseinheiten, die mittels sich öffnender und schließender *Zeitfenster* gewonnen werden und nachträglich wieder zu einem scheinbar kontinuierlichen Informationsfluß synthetisiert werden, zeigt nicht nur, daß selbst „Echtzeit“-Übertragungen nicht eigentlich analoge Übertragungen in echter Gleichzeitigkeit sind, sondern daß die echte Zeit, so wie sie das Wahrnehmungsbewußtsein zu erfahren glaubt, Resultat von En- und Decodierung von diskreten Informationen ist. Und deren Zeitmaß ist lediglich durch die Geschwindigkeit der Umsetzung dieser Informationen gegeben. Nicht nur gründet also jegliche technische *Time Axis Manipulation* in einer *Real Time Analysis*, sondern

⁴⁴ Der Ausdruck immateriell bezieht sich hierbei aber lediglich auf den traditionellen Begriff von „Materie“. Gerade die – sich einem vulgären Zeitbegriff verdankende – Unterscheidung von Materialität (Teilchen) und Immaterialität (Welle) ist in der Quantenphysik fraglich geworden.

⁴⁵ Dessen mathematische Voraussetzungen und imaginäre Wirkungen untersucht Friedrich A. Kittler in seinem Beitrag „Real Time Analysis – Time Axis Manipulation“, in: Michael Scholl/ Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Zeit-Zeichen*, a.a.O., S. 363ff.

schon die Echtzeitanalysen der sogenannten *natürlichen* Wahrnehmungen stellen Zeitachsenmanipulationen dar. Die Irritation und die Veränderung des Geschichts- und Technikbildes, die mit der im Krieg beschleunigten Mobilität von Informationsübertragung einhergehen (Telegraphie, Telephon, UKW-Funk), zeigen sich – wenn auch in verstellter Weise – besonders in der Technikphilosophie Heideggers.

Die fundamentale Unsicherheit darüber, was dank der Mittel technischer Reproduktionen fiktiv, was real sei, verstärkt sich durch die digitalen Simulations- und Berechnungsmedien. Die bereits im Film liegende Möglichkeit der Montage und Manipulation dessen, was als momentane oder gar historische Realität gelten soll, wird mit dem Computer epidemisch oder gar explosiv. Dessen genuin zeitliche Materialität unterläuft: „jeden Begriff von Zeitlichkeit innerhalb existierender linearer Systeme [...]. Inhaltlich bedeutet das Paradigma der Atombombe, dem das universelle Medium Computer geschuldet ist, die Abwesenheit aller Zeit, die keine physikalische ist. Diese Zeitstruktur besagt, daß das Medium Computer weder imaginär, noch symbolisch oder real ist; es ist im strikten Sinn relativ.“⁴⁶ Die Sequentialität der modernen Rechnersteuerung erlaubt es, jegliche Zustände eines linearen, simultanen oder gekrümmten Zeitraums in berechenbare Entscheidbarkeit aufzulösen. Mit dieser postatomaren Echtzeit ist nicht das Ende der Zeit, wohl aber das Ende der Vorstellung einer – apokalyptisch oder teleologisch zugespitzten – Endzeit gegeben. Die temporale Zäsur zwischen den Medien ist somit als *epochaler* Einschnitt im doppelten Wortsinn zu lesen: als Verzug und Entzug von Zeit.

Niemand also *hat* Zeit.

⁴⁶ Wolfgang Hagen, „Die verlorene Schrift. Skizzen zu einer Theorie der Computer“, in: Friedrich A. Kittler und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Arsenale der Seele*, München 1989, S. 225.